

Gedenkansprache anlässlich der Aufstellung des 1. „Stoppersteins“ in Kulmbach, Kressenstein 12, am 9. Mai 2012 (Tag der Befreiung vom Hitler-Faschismus)

Eine Stadt entgleist

Die Geschichte des jüdischen Schuhhändler-Ehepaars Max und Emma Michaelis zeigt exemplarisch, wie verträgliches Nebeneinander in Hass und Verfolgung umschlägt

Von Wolfgang Schoberth

Man kann Geschichte von vorne oder hinten erzählen, von ihrem Ausgang oder ihrem Endpunkt. Man kann die Kette rückverfolgen und nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten fragen, nach Wendungen und Brüchen. Dies gilt auch für die jüdische Geschichte Kulmbachs im 20. Jahrhundert, die sich über einen Zeitraum von exakt 43 Jahre erstreckt - von 1899-1942.

Vom Ende

Beginnen wir mit Endpunkt, der zugleich einer der Tiefpunkte der Kulmbacher Geschichte ist: **Am 24. Februar 1942 werden die letzten in Kulmbach verbliebenen jüdischen Mitbürger** - Nathan und Selma Flörsheim sowie Georg und Berta Davidsohn mit ihren Kindern Hildegard, Ingeborg und Albert, die ein Spiel- und Schreibwarengeschäft am Holzmarkt 12 unterhalten haben, von der Gestapo aus ihrer Baracke unterhalb des Priemershof (bei Ziegelhütten) geholt, und zum Kulmbacher Bahnhof gebracht. Dort werden sie in bereit stehende Wagons geschoben (eines von Würzburg über Bamberg kommenden Sammeltransports), der sie ins Vernichtungslager Krasniczyn im Distrikt Lublin bringt.

Vier Jahre vorher, 1938, im Vorfeld der Pogromtage bzw. um die „Reichkristallnacht“ (die jüdische Gemeinde, ist zu diesem Zeitpunkt auf 16 Mitglieder geschrumpft), dürfen sich in Kulmbach kleinbürgerliche Häme und sadistische Lust ausleben:

- Der „Davidbrunnen“ (die von Carl August Bachmann geschaffene Bronzeskulptur, die als Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs gedacht war und 1927 von Bürgermeister Hans Hacker enthüllt worden ist) wird wegen des jüdischen Motivs demoliert, die Trümmer werden in den Kulmbacher Bauhof gebracht.

- Am 10. November führt der Schulleiter der Oberen Schule den dunkellockigen, 10-jährigen Albert Davidsohn als „Judenbuben“ durchs Schulhaus. Die Mitschüler verfolgen mit „Spottreden und Gelächter“ (wie Pfarrer Walter Höchstädter in seinem Erinnerungsbuch „Durch den Strudel der Zeiten geführt“, 1983, schreibt), das „Vorführen“, den schäbigen und entwürdigenden Vorgang.
- Am 12. November versuchen vier Kulmbacher, mitten in der Nacht, die fünf „in Schutzhaft“ genommenen jüdischen Haushaltsvorstände Karl Weiß, Nathan Flörsheim, Georg Davidsohn, Siegmund und Karl Strauß aus dem „Fronfestenturm“ zu holen, um speziell einen von ihnen (Karl Weiß) zu verprügeln. Eine Form der Lynchjustiz also.
- Und am 13. November wird eine junge, verheiratete Frau durch Kulmbach getrieben, begleitet von einem Mob aus 500 Kulmbachern, die ein Verhältnis mit dem verwitweten Viehhändler Karl Strauß gehabt haben soll. „Jud Strauß – der Rassenschänder“, so geifert die gleichgeschaltete Bayer. Rundschau tags darauf. „Wer nicht hören will, muß fühlen. Ein artvergessenes Weib wegen Rassenschande gebrandmarkt“ – so der Dreispalter im „Kulmbacher Tagblatt“.

Geht man noch einmal fünf Jahre zurück, 1933, besteht die jüdische Gemeinde (Kulmbach hat damals 10.700 Einwohner) aus 15 Familien mit insgesamt 43 Personen und 12 weiteren Personen, die (gemäß der „Nürnberger Rassegesetze“) als „Mischlinge I. und II. Grades“ bezeichnet werden. Allesamt Inhaber kleiner Geschäfte in Kulmbach oder Viehhändler. (Bis auf zwei Ausnahmen: Die Familie Heinrich und Ernst Prager und Adolf Kriegel (Kriegel ist wie H. Prager „Betriebsdirektor“ im Vorstand der Kulmbacher Reichelbräu). **1933** – es lässt sich anhand der Archivalien feststellen und viele Zeitzeugen haben es bestätigt - ist die Wendemarke. Gewiss gibt es Vorboten in den 20er Jahren (antisemitische Propaganda, Aufmärsche, erste Schaufensterschmierereien völkischer-deutschnationaler Gruppierungen), doch sie bleiben zeitlich begrenzt und erreichen die bürgerliche Mitte kaum. Jetzt aber, nach 1933, kann man, oft an Kleinigkeiten, beobachten - **eine Stadt entgleist**:

- Da werden ausstehender Rechnungen in jüdischen Geschäften nicht beglichen, weil man weiß, der Geschäftsmann hat keinen effektiven Regressanspruch

- Da werden Mietverhältnisse grundlos gekündigt (Nathan Flörsheim in der Langgasse 12 wird z.B. heute auf morgen auf die Straße gesetzt),
- Da spuckt man vor jemand aus, treibt ihn von Trottoir auf die Fahrbahn den man noch kürzlich als Respektsperson verehrt hat - wie den Brauereidirektor Heinrich Prager
- Da geben sich Dutzende von Bauern her, jüdische Viehhändler zu verleumden und tragen sich in einer Liste im Rathaus ein, dass sie räudiges oder tuberkulöses Vieh erhalten hätten.

Die Mitglieder versuchen immer stärker, sich durch Wegzug oder Ausreise in die USA in Sicherheit zu bringen: Im April 1934 sind es zum Beispiel 34 Personen jüdischen Glaubens, Anfang 1939 nur noch 10 Personen, die von der Nazi-Bürokratie registriert werden.

Vom Anfang

Unterbrechen wir an dieser Stelle die Rückblende. Beginnen wir vom Anfang:

Am 31. Mai 1899 stellen 5 jüdische Familien mit insgesamt 27 Personen, voller Zuversicht Antrag beim Kulmbacher Stadtmagistrat, der Königlichen Staatsregierung in Bayreuth, dem Distriktrabbinat Burgkunstadt und der Rabbinerkonferenz, auf Gründung einer Israelitische Kultusgemeinde in Kulmbach. Unter anderem führen sie an: 16 km seien es von Kulmbach zur Synagoge in Burgkunstadt (am Ebnetter Berg) so heißt es in der Begründung bei der Regierung in Bayreuth. Man dürfe am Sabbat wegen der „rituellen Bestimmungen“ nicht fahren, dürfe auch nicht länger als nur eine halbe Stunde zu Fuß gehen – nach Burgkunstadt seien es aber dreieinhalb Stunden.

Nach einem mühsamen, dreijährigen Genehmigungsverfahren, immer wieder mit Rückschlägen und Ablehnungsbescheiden, sind sie am 3. Dezember 1903 am Ziel: Kulmbacher erhält den Status einer (teilautonomen) Israelitische Kultusgemeinde verliehen. Es gehört (wie in einer jahrhundertelangen Tradition begründet) zum Distriktrabbinat Burgkunstadt. Haben zwar keine Synagoge vor Ort, doch können für die „Schabbes-Feier“ Beträume anmieten (Hotels Krone, Hotel zum Hirschen, später Cafe Beyerlein).

Was sich mit der kleinen jüdischen Gemeinde in Kulmbach etabliert, kann man nur als **Bereicherung** verstehen - hinsichtlich des **Brauchtums** (z.B. der Mazze, die im Cafe Stamm, heute gegenüber dem „Film-Center“, gebacken wird, die auch viele Nichtjuden kaufen),

hinsichtlich der **kulturellen Vielfalt** (u.a. auch Sprache, die mit vielen Wendungen ins Umgangsgdeutsch eingedrungen ist) hinsichtlich der **wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit** (flexibel, weiträumige Geschäftsverbindungen und „Netzwerke“).

Nur einige wenige Schlaglichter:

Zur religiösen Unterweisung der Bar-Mizwa-Anwärter kommt einmal in der Woche der Rabbiner aus Burgkunstadt. Am Vormittag erteilt er israelitischen Religionsunterricht an der damaligen Königlichen Realschule. Am Nachmittag unterrichtet er die Bar-Mizwa-Anwärter. Die Rabbiner (Dr. Goitein, Dr. Cohn, Dr. Benjamin Falk-Salomon) müssen belesene, vielsprachige, weltoffene Personen gewesen sein. Man lese nur den Nachruf auf den im März 1914 verstorbenen Dr. Goitein im Jahresbericht der damaligen Realschule: eine Eloge, die weit über Übliche eines Nekrologs hinausgeht! An der Realschule gab es übrigens immer – ganz selbstverständlich - bis ins Schuljahr 1931/32 - Schüler jüdischen Glaubens. Im Schuljahr 1917/18 sind es zum Beispiel 6 (von insgesamt 244 Schülern). Darunter 4 Kulmbacher: Gottfried Strauß, Heinz Saalfrank, Siegfried Weiß, Alfred Zeidler.

Dieser gerade genannte Siegfried Weiß ist ein weiteres Schlaglicht Wert: Ausgerechnet im letzten Kriegsjahr (1918) stand bei dem 13 jährigen Buben die Bar-Mizwa an. Da die 10 erforderlichen Minjan-Männer nicht in der eigenen kleinen Gemeinde aufzutreiben sind (eingezogen!), greift die Mutter zu einem ungewöhnlichen Mittel: Sie bittet den Kommandanten des Gefangenenlagers auf der Plassenburg (in dem auch französische und russische Offiziere jüdischen Glaubens inhaftiert sind) um die Bereitstellung von „Minjanmännern“. Diese kommen auch zur Feier ins Cafe Beyerlein, werden verköstigt, mit einem Handgeld ausgestattet und gehen dann wieder hoch auf den Festungsberg, um ihre Haft fort zu setzen.

Letztes Schlaglicht: die jüdische Beerdigungskultur. Wie seit dem 17. Jahrhundert folgen die Gemeindemitglieder dem Katafalk zu Fuß zum „Guten Ort“ dem „Haus der Ewigkeit“ in Burgkunstadt (Richtung Ebnet), beerdigen den Verstorbenen nach jüdischen Ritus. Heute noch kann man Dutzende von Gräbern von Kulmbacher finden, das letzte von Fanny Flörsheim datiert vom 27.März 1931.

Max und Emma

Ich breche hier meine Vorwärts-rückwärts-Betrachtung ab, denn ich möchte zu der Geschichte von Max Michaelis und seiner Ehefrau Emma-Selma (geb. Lump) kommen. An ihr lässt sich **beides** exemplarisch beobachten: das selbstverständliche Nebeneinander von Kulmbachern unterschiedlicher Konfession und Glaubens, aber auch: w i e Mitbürger zu Hassobjekten werden.

Wenige Monate nach Ende des I. Weltkrieges, am 23. April 1919, kommt der 49-jährige Max Michaelis mit der Bahn nach Kulmbach. Er ist zweifacher Witwer (seine erste Frau, Berta, geb. Michaelis, mit der er 4 Kinder zusammen hat, stirbt 1907, seine zweite Frau 1918.

Hier wartet die 38-jährigen Emma-Selma Lump auf ihn, eine gelernte Krankenschwester aus Wüstensachsen, die zusammen mit ihren Schwestern Klara und Regina seit 1907 ein „Putzgeschäft“ betreibt, genauer: ein Geschäft für Damenhüte (Langgasse 19). Max zieht in die „Damenwohnung“ im Kressenstein 12 ein, einem bis heute stattlichen Neobarockbau. Einige Jahre wohnt übrigens noch eine weitere „Dame“ in der Wohnung – die Mutter, Hannchen Lump (als Witwe). Sie stirbt am 13. Januar 1915 und wird in Burgkunstadt beerdigt.

Schon eine Woche später geben sie sich das Jawort unter der Chuppa im Betsaal von Cafe Beyerlein (Langgasse 12). Ein paar Tage später schalten sie ein Hochzeitsinserat in den Lokalzeitungen, bedanken sich für Geschenke und Glückwünsche. Ganz normal, ganz selbstverständlich, wie es alle Kulmbacher bei solchen Anlässen handhaben.

Das Hutgeschäft in der Langgasse 19 im I. Stock führen sie jetzt zusammen - immer noch unter den Namen „Geschwister Lump“. In der Parterre hat „Moses Eisfeld“ ein Schuhgeschäft – als Filialleiter der jüdischen Schuhkette „Freudenbergers Schuhhaus“.

Das Hutgeschäft geht gut, immer wieder schalten sie „Aktionsangebote“, besonders preisgünstige Angebote. Als Moses Eisfeld stirbt, treten Max und Emma seine Nachfolge an, verkaufen auch Schuhe.

1930 müssen sie das Geschäft in das angemietete Geschäft räumen, denn der Besitzer möchte selbst ein Schuhgeschäft einrichten. Max und Emma verlegen das Geschäft in den Kressenstein (heute Kressenstein 12) gleich neben ihre Wohnung.

Ihre schönste Zeit ist damit vorbei. Am 9. März 1933 erstürmen die Kulmbacher Nazis das Rathaus (einer der ersten „Rathausstürme“ in Bayern) und verkünden vom Rathausbalkon die „neue Zeit“. Bürgermeister Hans Hacker wird kalt gestellt, der gewählte Stadtrat entmachtet.

Am 1. April 1933 wird ihr Laden (wie auch andere jüd. Geschäfte in Kulmbach - im Rahmen einer landesweiten Kampagne) boykottiert. SA-Rabauken pflanzen sich vor den Eingang und halten Kunden vom Zutritt ab. Die neuen Machthabe zeigen auch in der Folge ihre „Stärke“, ständige Aufzüge und Märsche vor der Haustür, Pöbeleien, Beschmieren der Fensterläden

Am 16. April 1936 kapitulieren Max und Emma. Sie ziehen nach München um wohl in der Hoffnung in der Anonymität der Großstadt eine neue Existenz aufbauen zu können. Das Kulmbacher Schuhgeschäft wird bis Mitte 1937 von Henriette Bodenschatz weitergeführt (später heiratet sie in das Schuhgeschäft Putschky in Kulmbach ein, das bis in die 80-er Jahre zwei Läden in Kulmbach hat).

Doch München gerät zu einem Spießbrutenlauf: häufig müssen sie die Wohnungen wechseln (werden gekündigt), Mitte 1937 wird Max der Gewerbeschein entzogen. Emma arbeitet als Arzthelferin bei einem jüdischen Arzt. Als dieser Berufsverbot erhält, seine Praxis „arisiert“ wird, sorgt sie als Nachtschwester im Israelitischen Krankenhaus von München für eine Minimaleinkunft. Im Herbst 1938 werden sie in eine Sammelunterkunft für Juden gebracht. Am 3. Juni 1942 dann von der Gestapo, zusammen mit anderen, aus der Wohnung geholt, zum Bahnhof gebracht und nach Theresienstadt deportiert.

Max übersteht das KZ nur 7 Wochen, er stirbt am 31. Juli 1942 in Theresienstadt.

Emma überlebt zwei Jahre im Lager. Am 18. Mai 1944 dann wird sie ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und wird ermordet. Ihr Name ist in Yad Vashem (Shoa-Gedenkstätte in Jerusalem) eingraviert, neben dem Namen einer Tochter von Max Michaelis, Hertha Michaelis.

Den Gedenkstein, den wir anschließend im Kressenstein enthüllen wollen, sehe ich in einer doppelten Funktion: Einerseits soll er zeigen, wie durch die Vorgänge nach 1933 Menschen, Kulmbacher, aus der Mitte der Bürgerschaft gerissen worden und ermordet worden sind! Zum anderen aber soll er erinnern an gelebtes „jüdisches Leben“ in unserer Stad - an eine Zeit oft guter, freundschaftlicher (zumindest verträglicher Nachbarschaft) zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Konfession.

Ich freue mich mit Euch, lieber Bernard und Christine, und für Eure Eltern, dass Ihr so viel Unterstützung gefunden habt (durch den OB Henry Schramm, die Fraktionen der politischen Parteien, vor allem auch durch Christina Flauder) bei Eurem Bemühen, das Gedenken an die verfolgten Mitglieder Eurer Familie wach zu halten. Ich freue mich auch, dass die heutige erste Gedenkstein-Setzung am Haus von Max und Emma Michaelis nur der Anfang ist, sämtlicher jüdischer Mitbürger (auch politisch Verfolgte des NS-Regimes!) zu gedenken. Es ist mehr als erfreulich, dass das Caspar-Vischer-Gymnasium ein P-Seminar eingerichtet hat und vielen engagierten, solide recherchierenden jungen Leutchen, die die nächsten Monate mindestens 12 „Stolperstein“ setzen wollen.

Wach bleiben in der Erinnerung. Wach bleiben in der Zukunft. In diesem Sinn möge jeder Kulmbacher „stolpern“!